

IX.

A l k a n d e r.

Zu Athen studierten einst ein Paar junge Leute, Alkander und Septimius. Der eine, der spitzfindigste Kopf in dem ganzen Lyceum, der andere der beste Redner in den akademischen Lustgängen. Eine gegenseitige Bewunderung erzeugte bey ihnen Hochachtung für einander, und eine ähnliche Gemüthsart machte sie bald zu vertrauten Freunden. An Glücksgütern waren sie sich bey nahe eben so gleich, als an Studien, und beyde waren aus den zwey berühmtesten Städten der damaligen Welt; denn Alkander war aus Athen, und Septimius aus Rom.

In dieser herzinnigen Eintracht lebten sie eine Zeitlang, als Alkander, der den ersten Theil seiner Jugend in einer philosophischen Ruhe zurückgelegt hatte, es nun für schicklich hielt, in die Welt durch ein gesellschaftliches Leben zu treten,

und die Früchte seines Fleisches einzuernten. Er warf zugleich seine Neigung auf ein junges Frauenzimmer, die Hypatia, die auch keinen Widerwillen gegen seinen Antrag bezeigte. Sie wurden also einig, und der Tag zur Hochzeit war schon angesetzt.

Da er kein Glück auf Erden zu schmecken schien, wenn er es nicht mit seinem Freunde Septimius theilte, so führte er ihn bald bey seiner Braut mit einer Heiterkeit ein, die sich eben so glücklich durch die Liebe als durch Freundschaft fühlte. Aber wie traurig war die Bekanntschaft für beyder Zufriedenheit! Septimius ward von der heftigsten Leidenschaft hingerissen. Er that alles, sie zu besiegen, da er einsah, wie treulos und ungerecht er gegen einen so lieben Freund handeln würde. Seine Angst und sein Kampf war so groß, daß er in ein heftiges Fieber versiel, welches die Ärzte für unheilbar hielten.

Während seiner Krankheit bewachte ihn der treue Alexander mit aller Angsthchkeit der zärtlichsten Zuneigung, und seine Geliebte vereinigte sich mit ihm in den gefälligsten Dienstleistungen der Freundschaft. Hier entdeckten die scharfsichtigen Ärzte bald die Ursache seiner Verzehrung, und Alexander, dem sie ihre Entdeckung mittheilten, pres-

te dem immer läugnenden, sterbenden Liebhaber endlich das Geständniß ab.

Ich mag nicht den Kampf des armen Alkanders zwischen Liebe und Freundschaft erzählen. Glücklich wäre er gewesen, wenn er ein wenig behutsamer bey seiner Vertraulichkeit verfahren wäre, oder sein Freund mehr Mißtrauen in sich selbst gesetzt und seiner Leidenschaft nicht anfänglich zu sehr nachgegeben hätte.

Doch, der großmüthige Alkander vergaß seine eigene Glückseligkeit, und überließ seine Braut mit aller ihrer Schönheit dem jungen Römer, und dieß hatte auf seine Gesundheit einen so großen Einfluß, daß er in wenig Tagen wieder hergestellt war, und sich auf Alkanders Bitte mit seiner ihm abgetretenen Braut geschwind von dannen und nach Rom begab. Hier gelangte er bald durch seine außerordentlichen Talente zu den höchsten Würden des Staats, und ward endlich Prätor.

Alkander fühlte nun nicht allein den Kummer, von seinem Freunde und seiner Geliebten auf immer getrennt zu seyn, sondern die Anverwandten der Hypatia singen einen gewaltigen Prozeß gegen ihn an, daß er sie auf eine niederträchtige Weise verkauft, und schändlicher Weise habe entführen lassen. Weder seine Unschuld noch seine Beredsamkeit schützten ihn vor dem Einflusse einer

mächtigen Parthey. Er ward gefangen gesetzt, zu einer ungeheuern Summe Geldes verdammt, und da er dieselbe nicht aufbringen konnte, wurden seine Güter eingezogen, und er als Slave auf dem öffentlichen Marktplatz an den Meistbiethenden verhandelt.

Hier kaufte ihn ein thracischer Kaufmann, der ihn in wüste und unfruchtbare Gegenden führte, und sehr tyrannisch mit ihm umging. Er mußte die Heerde hüten, und sich sein Brot durch die Jagd erwerben. Zu einer hoffnungslosen Sclaverey verdammt, erwachte er jeden Morgen zu neuem Jammer, den ihm der Hunger, oder die Arbeit mitbrachte, und jede veränderte Jahreszeit vermehrte sie, so daß ihm nichts als der Tod und die Flucht übrig blieb. Bey der letzten sah er den ersten ebenfalls gewiß voraus, wenn er ergriffen wurde. Indessen zeigte sich doch nach etlichen Jahren eine Gelegenheit, die er sogleich benutzte. Er reiste bey Nacht, verbarg sich am Tage in finstern Höhlen, und so kam er endlich in Rom an. An demselben Tage saß Septimius eben in dem Forum auf seinem Richterstuhle, und verwaltete die Gerechtigkeit. Alexander stellte sich unter das Volk, verwendete seine Augen nicht vom Septimius, und hoffte, erkannt zu werden; aber umsonst. Seine Mühseligkeiten hatten ihn so entstellt, daß es bey-

nahe unmbglich war, ihn zu erkennen. Abends wollte er sich dem Richterstuhle nahen, ward aber von den Victoren zurückgetrieben; denn einen traurigen Gegenstand sucht man immer von dem Angesichte der Großen und Reichen zu entfernen. Die Nacht kam herbey, und er wußte nicht, wo er sich hinwenden sollte. Zerlumpt und ohne Geld nahm ihn niemand auf; nach vielem Hin- und Herlaufen begab er sich endlich vors Thor, und kroch in eins der Gräber, dem damahls gewöhnlichen Aufenthalt des Verbrechens, der Armuth und der Verzweiflung.

In dieser schauerhaften Wohnung legte er sein Haupt auf eine umgestürzte Urne, verschloß ein wenig seinen Kummer, und seine Tugend fand auf dem harten Lager mehr Erquickung, als ein strafbares Herz auf einem Schwanenkissen.

Gegen Mitternacht kamen zwey Räuber, die dieß Grab zu ihrem Aufenthalte machten. Sie waren im Streite über die Theilung ihrer Beute, und ehe sich der eine versah, stieß ihn der andere durchs Herz, und ließ ihn an der Thüre liegen, wo er sich in seinem Blute wälzte. Unter diesen Umständen fand man ihn beym Anbruche des Tages. Es wurde Lärmen, und als man die Höhle durchsuchte, fand man den Alexander schlafend. Man bemächtigte sich sogleich seiner, wie

leicht zu erachten, und er wurde des Diebstahls und des Mordes angeklagt. Alle Umstände waren wider ihn, und sein elender Anzug bestätigte den Argwohn. Er war auch mit dem Unglücke so bekannt, daß er seines Lebens wenig mehr achtete, und eine Welt verabscheute, wo er nichts als Undankbarkeit, Falschheit und Ungerechtigkeit zu finden glaubte, so daß er sich nicht einmahl zu vertheidigen beschloß. In seiner Niedergeschlagenheit ward er gebunden vor den Septimius geführt. Alle Beweise waren wider ihn, und er sagte nichts zu seiner Rechtfertigung, nicht ohne Argwohn, daß ihn sein Freund mit Fleiß verläugnen wollte. Allein indem dieser ihn zum grausamsten und schändlichsten Tode zu verurtheilen im Begriff war, entdeckte er, wie durch ein Licht des Himmels erleuchtet, durch alles Elend die von Kummer ganz verdunkelten Gesichtszüge seines so lange verlorenen, geliebten Freundes. Seine Freude und sein Kummer bey einer so seltsamen Gelegenheit lassen sich nicht beschreiben. Glücklich, noch einmahl den Freund zu sehen, den er über alles auf Erden geliebt hatte, und traurig, ihn unter solchen Umständen wieder zu finden, stürzte er sich von seinem Richterstuhle herab, fiel seinem alten, geliebten Wohlthäter um den Hals, und verfiel, von dem Kampfe so mannigfaltiger Leidenschaften zer-

